

Die Angst der Geschichtswissenschaft.

Rückblicke auf den linguistic turn von Peter Schöttler

Jürgen Link

Der Titel bezieht sich auf den seinerzeit 1996 gehaltenen Vortrag »Wer hat Angst vor dem ›linguistic turn‹?«: Peter Schöttler legt hier nicht bloß diesen Text, der seinerzeit erbitterte Polemiken unter deutschen Historikern mit der Klimax von Hans-Ulrich Wehlers regelrechtem »Ausraster« gegen Foucault auslöste (142ff.), in seiner Konstellation wieder vor, sondern dokumentiert sozusagen die gesamte Geschichte der Konstellation mittels eigener »Interventionen«. Es ist die Dokumentation einer exemplarischen Auseinandersetzung um theoretische Konzepte, wie sie in einer Landschaft inzwischen grassierender Theoriaphobie nicht nur erfrischend, sondern höchst nützlich, ja notwendig nachzulesen ist. Wenn Hugo Friedrichs frühe wütende Abrechnung mit dem »Strukturalismus«, der ihm zufolge »ahistorisch« sein sollte, diesem Klischee zwar durchaus in den Literaturwissenschaften zum Wiedergekauertwerden in *longue durée* verhalf, so verlor es dennoch bald seine hegemoniale Position. Wenn Manfred Franks Polemik gegen den »Neostrukturalismus«, als er sozusagen im Namen der jüngeren Frankfurter Schule Deleuze und Guattari des faschistoiden Biologismus und die Diskurstheorie Foucaults der Tilgung »des Subjekts« zieh, zwar ebenfalls insbesondere bei Studierenden Eindruck machte, die ein Suhrkamp-Standardwerk erworben zu haben meinten, so ging auch hier die wirklich jüngere Philosophie (und Soziologie) darüber hinweg. Anders in der Geschichte, wie Schöttlers Leserinnen (und Leser) erfahren können, wo die »Bielefelder Strukturgeschichte«, die im Zweifrontenkampf gegen die zuvor in Deutschland hegemoniale politische Höhenkammgeschichte wie auch gegen den Marxismus, von dem sie dennoch nicht umhin konnte, wesentliche Konzepte zu übernehmen (bei Kocka bis hin zur Denkfigur »Klasse an sich/ Klasse für sich«, wie Schöttler in einem zuvor unveröffentlichten Abschnitt dokumentiert: 76–84) – wo diese Strukturgeschichte es mit der »Angst« vor dem Phantasma einer totalen Umkehrung des Basis-Überbau-Schemas, vor einer Art »Pandiskursismus« zu tun bekam. So scheint die »Front« in der Geschichte weitgehend gehalten zu haben – bis zum aktuellen »return« politischer Totalgeschichte im Schutz einer vulgärpositivistischen Theoriaphobie.

Insofern stand die Brückenfunktion Peter Schöttlers, des perfekt bilingualen und gleichzeitig in Frankreich wie Deutschland tätigen Sozialhistorikers, einer besonders massiven Abwehrfront gegenüber. Es war nicht zuletzt diese Situation, die ihn motiviert hat, die theoretischen wie forschungspraktischen Implikationen des, wie man zutreffender sagen müsste, »discursive turn« optimal clare et distincte auszubuchstabieren. Das geschah in einem stets nicht nur kritischen, sondern auch selbstkritischen Prozess über vier Jahrzehnte, dessen beeindruckende Stationen hier zusammengefasst sind. So ist eine über die Geschichtswissen-

schaft hinausgehende exemplarische Diskursgeschichte der diskurstheoretisch informierten Kulturwissenschaften in Deutschland entstanden. Von ihren vielen Aspekten möchte ich zwei hervorheben: Der erste ist eine selten deutliche Darstellung des Diskurskonzepts nach Foucault (in Konfrontation mit den konkurrierenden Konzepten nicht bloß von Habermas) als des entscheidenden Konzepts, das die Nahtstelle zwischen »Basis« und »Überbau« operativ zu denken erlaubt. Der als Materialität begriffene Diskurs (qua Produkt von Dispositiven, wie Foucault im Verlauf präzisierte, darunter etwa wissenschaftlichen) ist Teil der anderen materiellen Zyklen. Gleichzeitig ist er Generator von Subjektivitäten (Habitus, Mentalitäten, Identitäten, darunter Gender-Identitäten, Kulturen) – sowohl Ich- wie Wir-Subjektivitäten. Gerade die zuletzt erwähnte Problematik ist für die Geschichte der springende Punkt, der von der Diskurstheorie keineswegs definitiv geklärt ist, vielmehr mittels ihrer Konzepte künftig zu klären bleibt.

Zweitens gewinnen wir selten luzide Einsichten in die diskursiven Mechanismen (dieser Begriff ist hier legitim) der nationalen Wissenschaftskulturen und ihrer internationalen Vernetzung. Die wissenschaftlichen Zeitschriften einschließlich ihrer Sprachen sind machtvolle materielle Dispositive, die die »Paradigmen normaler Wissenschaft« nach Thomas Kuhn produzieren und reproduzieren. Dazu gehören besonders in den Kulturwissenschaften (deutsch: »Geisteswissenschaften« – was alles allein dieser materielle Signifikant bereits prädeterniniert!) nationale Inklusions- und Exklusionsregeln, die Schöttler am naheliegenden und ihm nächstliegenden deutsch-französischen Fall materialreich erörtert. Regelrecht spannend sind Einzelheiten wie die höchst komische Rezeption der in den USA bis zur Unkenntlichkeit »amerikanisierten« »French Theory« in Deutschland, nachdem zuvor die direkte Rezeption einer institutionellen Frankophobie zum Opfer gefallen war.

Das Schicksal des »discursive turn« in den einschlägigen wissenschaftlichen Zeitschriften (einschließlich der Tagungen usw.) ist ein ausgezeichnetes Beispiel für Diskursgeschichte. Die Quellennachweise auf Seite 273 zeigen, ein wie exemplarisches Subjekt dieser Geschichte der Autor selbst war und ist. Dass auch die *kultuRRevolution* als Teil dieser Geschichte einen sogar prominenten Platz einnimmt, ist »positiv« begründet – dieser Positivismus macht den Rezensenten dennoch »glücklich«. Zum positiven Erbe von Foucaults »glücklichem Positivismus« gehört dabei nicht zuletzt ein aus der »normalen Wissenschaft« ausgeschlossener Ton von *gaya scienza*, der zuweilen der einzig angemessene und dem Autor und der *kRR* gemeinsam ist: der polemische.

Peter Schöttler, *Nach der Angst. Geschichtswissenschaft vor und nach dem ›linguistic turn‹*, Münster (Westfälisches Dampfboot) 2018